



ROGER SCRUTON
NARREN
SCHWINDLER
UNRUHESTIFTER

LINKE DENKER DES 20. JAHRHUNDERTS

FBV



EMPFOHLEN VON
ROLAND TICHY

ROGER SCRUTON
NARREN
SCHWINDLER
UNRUHESTIFTER

ROGER SCRUTON
NARREN
SCHWINDLER
UNRUHESTIFTER

**LINKE DENKER DES 20.
JAHRHUNDERTS**

**Aus dem Englischen von Krisztina
Koenen**

FBV



EMPFOHLEN VON
ROLAND TICHY

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Für Fragen und Anregungen

info@finanzbuchverlag.de

EDITION TICHYS EINBLICK

Deutsche Originalausgabe

2. Auflage 2021

© 2021 by FinanzBuch Verlag, ein Imprint der Münchner Verlagsgruppe GmbH

Türkenstraße 89

80799 München

Tel.: 089 651285-0

Fax: 089 652096

© Fools, Frauds and Firebrands 2015, 2019

This Translation of Fools, Frauds and Firebrands is published by arrangement with Bloomsbury Publishing Plc.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Übersetzung: Krisztina Koenen

Redaktion: Anne Büntig

Korrektur: Anja Hilgarth

Umschlaggestaltung: Julia Iffländer

Satz: Helmut Schaffer, Hofheim a. Ts.

eBook: ePUBoo.com

ISBN Print 978-3-95972-399-2

ISBN E-Book (PDF) 978-3-96092-739-6

ISBN E-Book (EPUB, Mobi) 978-3-96092-740-2



Weitere Informationen zum Verlag finden Sie unter

www.finanzbuchverlag.de

Beachten Sie auch unsere weiteren Verlage unter www.m-vg.de

Inhalt

Vorwort

Einleitung

1. Was ist »links«?

2. Missgunst in Großbritannien: Eric Hobsbawm und Edward Thompson

3. Verachtung in Amerika: Galbraith und Dworkin

4. Befreiung in Frankreich: Sartre und Foucault

5. Ödnis in Deutschland: Bergab zu Habermas

6. Nonsens in Paris: Althusser, Lacan, Deleuze

7. Der weltweite Kulturkampf: Die Neue Linke von Gramsci bis Said

8. Der Krake erwacht: Badiou und Žižek

9. Was ist rechts? Was ist richtig?

Danksagung der Übersetzerin

Vorwort

Als *Fools, Frauds and Firebrands* 2015 im Vereinigten Königreich erschienen war, fragten viele Kritiker, was der Sinn eines solchen Werkes heute noch sei. Schließlich sei die Sowjetunion und mit ihr die Vorstellung von der kommunistischen Gesellschaft schon vor 25 Jahren zusammengebrochen, und den Linken sei es danach nicht mehr gelungen, eine ähnlich umfassende totale und totalitäre Utopie wie den Kommunismus zu entwickeln. Die Welt sei heute eine andere, die primitiven Versuche egalitärer Gesellschaften hätten wir - mit wenigen Ausnahmen wie Nordkorea, Kuba oder Venezuela - hinter uns gelassen. Der britische *Guardian* (für den viele der im Buch kritisierten Autoren geschrieben hatten) sah in Scrutons Werk gar den Versuch, den kalten Krieg fortzuführen, und kritisierte den obsolet gewordenen Antikommunismus eines ewig gestrigen Reaktionärs.

Zweifler und Kritiker lagen falsch. Denn das utopische Denken, das die Gesellschaft der Gegenwart in finstersten Farben malt und auf den Trümmern des historisch Gewachsenen und Verbindenden eine neue Gesellschaft der totalen Emanzipation und der allgemeinen unvermittelten Gleichheit erträumt, hat nach dem Zusammenbruch des Sowjetimperiums nur kurz innegehalten. Als bald entstanden neue, der westlichen Wohlstandsgesellschaft angepasste Versionen des totalitären, ökologischen und kollektivistischen Utopismus. Die nannten sich zwar (meistens) nicht mehr Sozialismus oder Kommunismus, aber

es musste weiter gekämpft werden: gegen neue Formen der »strukturellen« Unterdrückung, von denen behauptet wird, sie seien in allen Lebensbereichen präsent, für noch mehr Gleichberechtigung und schließlich für die neue, nebulös gehaltene Utopie einer grenzenlosen, ökologischen und von jeder Tradition und Hierarchie befreiten Weltgesellschaft.

Ideen haben ein Eigenleben, sie sind wie Gewässer, die mit kleinen, oft unterirdischen Rinnsalen beginnen, irgendwann aber zu einem mächtigen Strom anschwellen und zur vorherrschenden Auffassung von Wirklichkeit werden. Die heute das akademische und das öffentliche Leben dominierenden linken Theorien sind bereits nach dem Ersten Weltkrieg in dessen Folge entstanden, sie überlebten die beiden totalitären Katastrophen zunächst als Stimmen einzelner Intellektueller und gelangten erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, nicht zuletzt dank der 68er-Bewegung, zu voller Blüte. Noch 1976 konnte der Politikwissenschaftler Kurt Sontheimer zu Recht behaupten, die im akademischen Milieu kursierenden und mancherorts dominierenden linken Theorien, insbesondere die kritische Theorie der Frankfurter Schule, hätten keine relevante Auswirkung auf das politische Leben Westdeutschlands, da dessen Institutionen von ihnen im Wesentlichen unberührt seien. Doch die »Demokratisierung« der akademischen Bildung und der Machtgewinn der Medien und ihre Eroberung durch Linke änderten diese Lage alsbald. Die jungen Akademiker strebten in den Staatsapparat, denn ihre sozialen Visionen sollte ja der Staat verwirklichen, und so geschah genau das, was für Sontheimer seinerzeit noch schwer vorstellbar war: Extreme akademische Theorien wurden mit Macht in die Öffentlichkeit getragen, und bald konnte und wollte sich keine Partei und keine Institution mehr diesem mächtigen Strom der linken Ideen

verschließen. Diesen Ideen, ihren heutigen Folgen und deren wichtigen Vertretern ist dieses Buch gewidmet.

Woher stammen die Überzeugungen, die heute im Westen den »Mainstream« des öffentlichen Denkens und meistens auch des politischen Handelns bilden? Woher kommt die Auffassung, dass Geschichte eine Richtung habe, und die führe unweigerlich zu noch mehr Gleichheit, noch mehr Fortschritt und noch vollständigerer Emanzipation? Warum glauben wir, dass die Menschheit leichtfertig und nur um des Profits willen ihre Ressourcen verschwende und der Mensch ein Schädling des Planeten sei? Warum sind die meisten davon überzeugt, dass die westliche Gesellschaft systemisch ungerecht und unser Wohlstand immer nur auf Kosten anderer aufrechtzuerhalten sei? Woher stammt die Idee, dass unschuldig geborene Menschen in vorgefertigte repressive Strukturen der Gesellschaft gezwungen werden, die zu dekonstruieren ein Akt der Befreiung sei? Woher kommt die Auffassung, dass der Staat allein für die gerechte Verteilung der Güter der Gesellschaft und für das Glück der Allgemeinheit verantwortlich sei? Wieso verachten wir unsere eigene, einmalige europäische Kultur, beschuldigen sie, ein Instrument der Unterdrückung und Ausbeutung zu sein, und huldigen stattdessen primitiven, vorzivilisatorischen Kulturen? Warum sind wir besessen von der Idee der Gleichheit und glauben, dass ihre immer weitere Ausdehnung, die Abschaffung von Autorität, Hierarchien und Bindungen, der einzig richtige Weg und das Unterpfand des Glücks sei? Die im Buch behandelten Denker waren entweder Pioniere dieser Ideen oder gehörten zu denjenigen, denen es gelungen war, sie durch Wortgewalt und »existenzielles Posieren« ins öffentliche Bewusstsein zu heben und damit schließlich für die

dominierende westliche Politik von heute das ideologische Fundament zu erschaffen.

Scruton stellt englische, amerikanische, deutsche und französische Philosophen, Historiker, Rechts- und Sozialwissenschaftler vor, die zu den hochgeschätzten Denkern, den »öffentlichen Intellektuellen« ihrer jeweiligen Länder gehören und mit ihren Arbeiten unser heutiges Bild von der Welt entscheidend geformt haben. Er nennt sie links, weil sie sich selbst so bezeichnet haben und weil ihr Denken in der linken Denktradition wurzelt. Sie alle rühmten sich, kritisch der »Gesellschaft« gegenüberzustehen, auch wenn sie von deren Institutionen mit akademischen Titeln und üppigen Salären belohnt und vom Establishment gefeiert wurden. Sie erheben im Wesentlichen zwei Anklagen gegen die im Westen vorherrschenden Gesellschaftssysteme: Sie sollen auf Unterdrückung und Herrschaft beruhen und durch Entfremdung und Verdinglichung Menschen ihrer Würde berauben und sie zu Dingen reduzieren.

Zugleich sehen sie sich in der Pflicht, dies zu enthüllen, denn seinen bedauerlichen Zustand zu erkennen, ist dem einfachen Menschen nicht gegeben. Das, was er als Wirklichkeit versteht, ist nur eine schillernde, irreführende Oberfläche, unter der die wahren Kräfte und Zusammenhänge verborgen liegen, die irgendwann – dank der unermüdlichen Dekonstruktionsarbeit der Intellektuellen – zum Vorschein kommen. Schon Marx war der Überzeugung, dass hinter der bunten Welt der Waren, Märkte und zwischenmenschlichen Beziehungen die wahre Natur der kapitalistischen Produktionsweise verborgen liege: die Abpressung des Mehrwerts durch die besitzende Klasse. Geschichte werde durch die unterirdischen Ströme der Produktionsverhältnisse und Produktivkräfte und die aus

ihren Widersprüchen resultierenden Klassenkämpfe vorangetrieben, bis endlich die im Schoße des Kapitalismus entstandene revolutionäre Klasse, das bis dahin seiner selbst unbewusste Proletariat, zur Klasse für sich werde und der Verschleierung der wahren Verhältnisse ein Ende bereite, indem es endlich die Realität der direkten Wahrheit erschaffe, die zugleich die Gesellschaft der allgemeinen Gleichheit sei.

Dieser Vorstellung einer unter Scheinverhältnissen verborgenen Realität begegnen wir bei den neueren Denkern der Linken wieder, und diesem Aspekt, dem Verlust der Wirklichkeit durch Dekonstruktion und der Erschaffung einer dafür geeigneten Sprache, dem Orwell'schen »Neusprech«, gilt die besondere Aufmerksamkeit Scrutons. Auch wenn das Proletariat nunmehr als revolutionäre Klasse ausgedient hat, bleibt die Unterdrückung und die bewusste Verschleierung der Wirklichkeit durch die »Bourgeoisie« bestehen, sie hat unter Linken nur neue Namen bekommen: die »Industriegesellschaft« (Galbraith), »Herrschaftsstrukturen« (Foucault), und immer wieder das »Andere« (Sartre, Lacan), »Verdinglichung«, »Entfremdung« und »Warenfetischismus« (Lukács), »instrumentelle Vernunft« (die Frankfurter Schule). Während die »Bourgeoisie« bewusst durch ihre Ideologie das falsche Bewusstsein der Unterdrückten von der Realität verfestigt, kommt in dieser Weltsicht dem Intellektuellen nach eigener Definition die Aufgabe zu, die wahre Natur der Gesellschaft zu zeigen. Während es bei Marx und seinen frühen Adepten zunächst noch um den Widerspruch zwischen scheinbarer Realität und der verborgenen Wahrheit des Klassenkampfes ging, ist die Wirklichkeit bei den jüngeren Denkern der Linken - angestoßen von Sartre und später zur Perfektion entwickelt von den auf ihn folgenden französischen Denkern

- zunächst zu einer feindseligen und zuletzt zu einer gar nicht mehr existierenden Größe geworden, zum »Nichts«. Während Sartre und Foucault noch an der Existenz einer Realität, einer zwar abstoßenden, strukturell versklavenden, festhielten, verschwindet sie bei Lacan, Deleuze und Badiou schließlich vollständig; was übrigbleibt, sind aus abstrakten Begriffen aufgetürmte Gedankengebäude, in sich geschlossene Systeme, die undurchdringlich und nicht mehr hinterfragbar sind.

Aber nicht nur die Sprache dient der Loslösung von der Realität: Die europäische Denktradition, das Streben nach Verständnis der Wirklichkeit, ihre Methoden der Analyse und Deduktion werden verworfen, zugunsten eines assoziativen »rhizomatischen« Denkens (Deleuze). »Anstelle des Denkmodells des vertikal wachsenden Baumes – nach oben/nach unten, Ursache/Wirkung, Wurzel/Zweig –, das bisher in der westlichen Zivilisation dominiert hat, schlagen Deleuze und Guattari ein rhizomatisches Modell vor: Das Denken sollte sich seitwärts bewegen, sich verbinden, einschließen und wachsen, während es an den Rändern immer wieder anderen Rhizomen begegnet«, schreibt Scruton. Den besonderen Zorn der Bewunderer der zu Popstars avancierten französischen Denker rief Scruton mit seinem Urteil hervor, diese hätten die unendliche Macht des Sinnlosen entdeckt, ihre Theorien seien purer, nicht interpretierbarer Nonsense, dem das Publikum umso begeisterter huldige, je unbegreiflicher sie sind.

Die »Nonsense-Maschine«, wie sie Scruton nennt, hat schwerwiegende Folgen für die Standards der akademischen Welt gehabt. Jeder, der heute auch nur versucht hat, eine geisteswissenschaftliche Arbeit zu lesen, wird sofort wissen, was mit der »Nonsense-Maschine« gemeint ist. Sie half, eine Sprache zu etablieren, deren wichtigste Aufgabe ist, »die

Beschreibung der Realität durch den rivalisierenden Zweck der Machtausübung über die Wirklichkeit« zu ersetzen. So entstehen Sätze, deren Syntax zwar die der normalen Sprache ist, deren Begriffe jedoch keiner Wirklichkeit, keinem konkreten Gegenstand oder keiner Beziehung entsprechen und so die Existenz einer anderen, von der realen unabhängigen Wirklichkeit beschwören. »Ideologie«, »Strukturen«, das »kleine« und das »große Andere«, »Deterritorialisierung« und »Reterritorialisierung«, das »EREIGNIS« und der »Wahrheitsprozess«, noch ergänzt durch undurchdringliche und mathematisch nicht interpretierbare »Matheme« sind die Elemente, die eine entfremdete, nach Veränderung schreiende gesellschaftliche Wirklichkeit beschreiben sollen - ohne mit ihr jemals in Berührung zu kommen. Als hätte Scruton die Zukunft erahnt: Seit dem Erscheinen von *Fools, Frauds and Firebrands* 2015 haben Neusprech und Nonsens ihren Siegeszug durch Kultur, Parteiprogramme und Politik der westlichen Länder fortgesetzt. Die politische Sprache hat sich von der Wirklichkeit inzwischen fast vollständig gelöst, jede noch so absurde Behauptung kann öffentlich und mit allem Ernst aufgestellt werden, ohne dass ein Aufschrei der Entrüstung folgte: Der Nonsens ist zu unserer Realität geworden.

Scrutons Kritik ist nicht nur die eines Konservativen an linken Gedankengebäuden, ebenso wichtig ist ihm, auf die schwindende Qualität des philosophischen, soziologischen und historischen Denkens hinzuweisen, eine Folge des Verlustes der Sprache unserer Realität. Während Hobsbawm und Thompson noch echte Historiker waren, Adorno, Sartre und Foucault ernstzunehmende Werke schufen, schwindet bei ihren Nachfolgern in zunehmendem Maße die

wissenschaftliche Sorgfalt. Das Bürokratische, Improvisierte, Emotionale und rein Assoziative nehmen überhand.

Während die Alternative zur westlichen Gesellschaft der Gegenwart, die große Utopie, das EREIGNIS (Badiou) oder die »gleichberechtigte Gesprächssituation (Habermas), in den Werken aller Autoren nebulös bleibt, haben sich diese im realen Leben für eine ganz eindeutige Alternative entschieden: Sie fanden sie im Schoße oder im Dunstkreis kommunistischer Parteien. Entweder waren sie selbst Mitglieder oder sie unterstützten sie in Wort und Tat. Hobsbawm und Sartre hat nicht einmal die Niederschlagung der ungarischen Revolution 1956 und das Bekanntwerden der stalinistischen Gräueltaten in der Sowjetunion in ihrer Treue erschüttern können. Die 68er-Revolte begeisterte sie alle, viele unter ihnen waren aktiv daran beteiligt und ließen sich wie Foucault von der chinesischen Kulturrevolution mitreißen. Den Unterschied zwischen der kommunistischen und der kapitalistischen Welt haben sie – wie Galbraith oder Habermas – heruntergespielt. Die heute noch lebenden unter ihnen, Badiou und Žižek, beschwören weiterhin das große Ziel, die Revolution (was immer auch diese sein mag), die die »verdorbene Welt« des Westens hinwegfegen soll.

Scruton ist trotz seiner scharfzüngigen, mitunter gnadenlosen Kritik geblieben, der er immer war: ein großzügiger und verständnisvoller Mensch. Er hebt überall, wo es möglich ist, die positiven Leistungen der behandelten Denker hervor: Er lobt die Forschungsarbeit der Historiker Hobsbawm und Thompson, auch wenn er ihr Geschichtsbild ablehnt, spricht mit Verständnis über die Qualen Sartres, mit viel Anerkennung und Wärme über den späten Foucault und würdigt sogar die gekonnt weltmännische Hochstapelei eines Kenneth Galbraith. Zornig machen ihn dagegen menschliche Verfehlungen, der Opportunismus und die

politischen Verbrechen des Georg Lukács, der aggressive Dogmatismus Althusser's oder die zynische Hemmungslosigkeit des Slavoj Žižek.

Auf die Frage, warum die westlichen Gesellschaften trotz vieler erschreckender Erfahrungen – nicht zuletzt des zwanzigsten Jahrhunderts – weiterhin von der Idee der Gleichheit und eines zerstörerischen Neuanfangs besessen sind, gibt es keine alles erklärende Antwort. Dazu gehört gewiss, dass die Argumente der Konservativen nicht die unwiderstehliche Anziehungskraft linker Ideen besitzen, denn Konservative empfehlen keine erlösenden Utopien und malen keine romantischen Bilder des Sturms auf das Bestehende. Sie raten stattdessen zu Vorsicht und empfehlen Misstrauen all den »totalen« Theorien gegenüber, die unsere Gesellschaft mit den abstrakten Begriffen von Macht, Klassen, Kräften, Strömungen und Kämpfen beschreiben und die vielfältige Realität der großen und kleinen Institutionen, die das Leben der Bürger lebenswert machen, zu Instrumenten »bourgeoiser« Unterdrückung erklären.

Krisztina Koenen

Einleitung

1985 habe ich unter dem Titel *Thinkers of the New Left* ein Buch mit einer Reihe von Artikeln veröffentlicht, die ich seinerzeit für die *The Salisbury Review* geschrieben hatte. Im vorliegenden Buch nun habe ich die ursprünglichen Artikel noch einmal überarbeitet und Autoren wie R. D. Laing und Rudolf Bahro weggelassen, da sie uns heute nichts mehr sagen. Aufgenommen habe ich dagegen umfangreiches neues Material, Autoren und Ideen, die heute immer mehr an Einfluss gewinnen: zum Beispiel die atemraubende »Nonsens-Maschine«, eine Erfindung von Lacan, Deleuze und Guattari, der Verbrannte-Erde-Angriff auf unser »koloniales« Erbe von Edward Said und die Auferstehung der »kommunistischen Hypothese« bei Badiou und Žižek.

Der Vorgänger dieses Buches war auf dem Höhepunkt des »Terrorregimes« von Margaret Thatcher erschienen, in einer Zeit, als ich noch an der Universität lehrte. Ich war unter den britischen linken Intellektuellen vorher schon bekannt als prominenter Gegner ihrer Sache, die natürlich die Sache aller anständigen Menschen auf dieser Welt war. Das Buch wurde mit Hohn und Empörung aufgenommen, Kritiker wetteiferten, wer es noch verächtlicher machen konnte. Die Veröffentlichung war der Anfang vom Ende meiner universitären Karriere. Die Rezensenten äußerten ernsthafte Zweifel sowohl an meinen intellektuellen Fähigkeiten als auch an meinem moralischen Charakter. Der plötzliche Statusverlust führte dazu, dass alle meine

Schriften angegriffen wurden, unabhängig davon, ob sie etwas mit der Politik zu tun hatten oder nicht.

Ein Philosoph an der Universität schrieb an den Longman Verlag, der das Buch verlegt hatte, folgende Sätze: »Mit Bestürzung möchte ich Ihnen mitteilen, dass viele meiner Kollegen hier (in Oxford) das Gefühl haben, dass der - sehr geschätzte - Longman Imprint durch die Verbindung mit Scrutons Werk beschädigt wurde.« Er fuhr in martialischer Haltung fort, indem er die Hoffnung äußerte, dass »die negativen Reaktionen, die auf dieses besondere verlegerische Abenteuer folgten, Longman veranlassen werden, in Zukunft sorgfältiger über seine verlegerische Politik nachzudenken«. Einer der erfolgreichsten pädagogischen Autoren von Longman drohte damit, mit seinen Werken einen anderen Verlag zu suchen, wenn das Buch weiterhin verlegt werde, und um sicherzugehen, forderte er, die verbleibenden Exemplare aus den Buchhandlungen zu entfernen und in meinen Gartenschuppen zu verfrachten.

Natürlich verspürte ich einen Widerwillen, zu diesem Desaster zurückzukehren. Doch infolge der Ereignisse von 1989 wurde unter den linken Visionären eine gewisse Zögerlichkeit vernehmbar. Heute wird im Allgemeinen anerkannt, dass nicht alles, was im Namen des Sozialismus gesagt, gedacht oder getan wurde, intellektuell respektabel und moralisch richtig war. Ich war zu der Zeit, als ich das Buch schrieb, aufgrund meiner Mitwirkung an den Untergrundnetzwerken im kommunistischen Europa vielleicht etwas wachsamer als die anderen. Dort war ich ganz direkt mit der Zerstörung konfrontiert, und für alle, die bereit waren, sich dieser Zerstörung auszusetzen, war es klar, dass es das linke Denken war, das dafür die Verantwortung trug. *Thinkers of the New Left* wurde als

Samisdat auf Tschechisch und Polnisch verbreitet und bald ins Chinesische, Koreanische und Portugiesische übersetzt. Nach 1989 wurde es für mich Schritt für Schritt leichter, meine Ansichten zum Ausdruck zu bringen, und so konnte mich mein Herausgeber Robin Baird-Smith überzeugen, dass ein neues Buch das Leben von Studenten erleichtern könnte, die gezwungen sind, an der klebrigen Prosa von Deleuze herumzukauen, die wahnsinnigen Zaubergesänge Žižeks ernst zu nehmen oder zu glauben, dass in Habermas' Theorie der kommunikativen Aktion mehr steckt als seine eigene Unfähigkeit zu kommunizieren.

Von dem bisher Gesagten wird es dem Leser schon klargeworden sein, dass ich in diesem Buch kein Blatt vor den Mund nehme. Ich würde das Buch vielmehr als eine Provokation beschreiben. Trotzdem mache ich mir die Mühe, die guten wie die schlechten Seiten der Autoren, die ich behandle, zu beleuchten. Ich hoffe deshalb, dass die Texte von Menschen aller politischen Überzeugungen mit Gewinn gelesen werden können.

Bei meinen Vorbereitungen zu diesem Buch waren mir Mark Dooley, Sebastian Gardner, Robert Grant und Wilfrid Hodges mit ihren Kommentaren und Kritiken eine große Hilfe. An den Verbrechen, die ich in diesem Buch begangen habe, tragen sie keine Schuld.

Roger Scruton,
Scrutopia, 2015

Kapitel 1

Was ist »links«?

Der moderne Begriff »links« stammt aus dem Jahre 1789, als in der Französischen Generalversammlung der Adel zur rechten Seite des Königs saß und der »dritte Stand« zu seiner linken. Es hätte auch andersherum sein können. In der Tat war es für jeden Beobachter andersherum - außer natürlich für den König selbst. Dennoch, die Bezeichnungen »links« und »rechts« sind uns erhalten geblieben und werden heute in jeder politischen Ordnung zur Charakterisierung von Parteien und Meinungen verwendet. Das daraus resultierende Bild von entlang einer Linie aufgereihten politischen Meinungen kann nur an einem konkreten Ort richtig verstanden werden, und nur dann, wenn dort Regierungen umkämpft und angefeindet sein können. Doch selbst wenn die Umrisse des politischen Prozesses mit diesem Bild beschrieben werden können, wird es den Theorien, die den Prozess beeinflussen und zur Entstehung des politischen Meinungsklimas führen, nicht gerecht. Warum also wird das Wort »links« zur Charakterisierung der Denker benutzt, die in diesem Buch behandelt werden? Warum soll ein einziger Begriff ausreichen, um Anarchisten wie Foucault, marxistische Dogmatiker wie Althusser, unbändige Nihilisten wie Žižek und amerikanische Liberale wie Dworkin und Rorty zu erfassen?

Dafür gibt es zwei Gründe: Zum einen haben sich die hier versammelten Denker selbst als Linke bezeichnet. Zum

anderen haben sie eine beständige Sichtweise auf die Welt, die mindestens seit der Aufklärung ein dauerhaftes Merkmal der westlichen Zivilisation ist. Sie wird von den aufwendigen gesellschaftlichen und politischen Theorien gespeist, die ich im Weiteren zu erörtern gedenke. Viele der behandelten Personen fühlten sich der sogenannten »Neuen Linken« zugehörig, die in den 1960er und 1970er Jahren zu großer Bedeutung gelangten. Andere gehören zum weiten Feld des politischen Denkens der Nachkriegszeit, als man davon ausging, dass der Staat für die Gesellschaft verantwortlich und bevollmächtigt sei, deren Güter zu verteilen.

Der Vorgänger dieses Buches, *Thinkers of the New Left*, wurde veröffentlicht, bevor die Sowjetunion zusammengebrochen, die Europäische Union als neue imperiale Macht entstanden war und bevor sich China in einen aggressiven Vertreter des Gangster-Kapitalismus verwandelt hatte. Selbstverständlich mussten sich die linken Denker diesen Entwicklungen anpassen. Der Zusammenbruch des Kommunismus in Osteuropa und die Schwächen der sozialistischen Volkswirtschaften verliehen der Wirtschaftspolitik der »Neuen Rechten« für kurze Zeit eine gewisse Glaubwürdigkeit. Selbst die britische Labour Partei sprang auf diesen Zug auf und verabschiedete sich von Paragraph IV in ihrem Programm, der das Staatseigentum als Ziel definierte, und akzeptierte fortan, dass die Industrie nicht unter die direkte Verantwortung des Staates gehört.

Eine Zeit lang sah es sogar so aus, als könnte man mit einer Entschuldigung von jenen rechnen, die ihre intellektuellen und politischen Anstrengungen der Schönfärberei der Sowjetunion oder dem Lob der »Volksrepubliken« China und Vietnam gewidmet hatten. Doch die Zeit der Zweifel währte nur kurz. Innerhalb eines

Jahrzehnts eroberte das linke Establishment erneut die Führung, Noam Chomsky und Howard Zinn erneuerten ihre maßlosen Anklagen gegen Amerika, die europäischen Linken fanden im Kampf gegen den »Neoliberalismus« wieder zusammen, als wäre der immer schon das Problem gewesen, Dworkin und Habermas erhielten prestigeträchtige Preise für ihre kaum lesbaren, aber makellos orthodoxen Bücher, und der kommunistische Veteran Eric Hobsbawm wurde für seine lebenslange Loyalität zur Sowjetunion mit der Auszeichnung »Companion of Honour«¹ durch die britische Königin belohnt.

Es trifft schon zu, dass der Feind nicht mehr derselbe war: Die marxistische Schablone konnte nicht einfach den neuen Bedingungen angepasst werden, und es wäre auch ein bisschen verrückt gewesen, die Sache der Arbeiterklasse zu verfechten, während deren letzte Angehörige entweder in die Gruppe der Nicht-Beschäftigten abrutschten oder zu kleinen Selbstständigen wurden. Doch dann kam die Finanzkrise, die überall in der Welt viele in relative Armut stieß, während die offensichtlichen Verbrecher – die Banker, Investoren und Spekulanten – davon unberührt mit ihren Gewinnen davorkamen. Im Ergebnis erlangten Bücher, die der Marktwirtschaft kritisch gegenüberstanden, neue Popularität, entweder, indem sie uns daran erinnerten, dass wahre Werte nicht gehandelt werden können (zum Beispiel Michael Sandel: *Was man für Geld nicht kaufen kann*). Oder sie behaupteten, dass die Marktwirtschaft unter den gegenwärtigen Bedingungen von den Ärmsten nimmt und die Reichsten noch reicher macht (zum Beispiel Joseph Stiglitz: *Der Preis der Ungleichheit* und Thomas Piketty: *Das Kapital im 21. Jahrhundert*). Auf dem immer noch fruchtbaren Boden des marxistischen Humanismus gedeihen die neuen Argumente, mit denen die moralische

und geistige Erniedrigung der Menschheit unter den Bedingungen des freien Austausches beschrieben wurde (zum Beispiel Gilles Lipovetsky, Jean Serroy: *L'esthétisation du Monde. Vivre à l'âge du capitalisme artiste*, Naomi Klein: *No Logo* und Philip Roscoe: *Rechnet sich das? Wie ökonomisches Denken unsere Gesellschaft ärmer macht*).

So gewannen linke Denker und Autoren alsbald ihr altes Gleichgewicht zurück. Sie versicherten der Welt, dass sie niemals wirklich von der kommunistischen Propaganda beeinflusst worden seien, und erneuerten ihre Angriffe auf die westliche Zivilisation und deren »neo-liberale« Wirtschaft, die sie als die größte Bedrohung der Menschheit in der globalisierten Welt beschrieben. »Rechts« wurde wieder zu einem ebenso missbrauchten Begriff wie vor dem Fall der Berliner Mauer. Die Gesinnungen, die in diesem Buch beschrieben werden sollen, passten sich den neuen Bedingungen an, ohne viel von ihrer oppositionellen Inbrunst einzubüßen. Diese merkwürdige Tatsache ist eine der vielen Rätsel, die ich im Weiteren zu lösen versuchen werde.

Die klar definierte linke Position existierte schon, bevor die Unterscheidung zwischen »Links« und »Rechts« erfunden wurde. Linke glauben – wie die Jakobiner der Französischen Revolution –, dass die Güter dieser Welt ungerecht verteilt seien und dass der Fehler nicht in der menschlichen Natur begründet sei, sondern in der Enteignung durch eine herrschende Klasse. Linke definieren sich als die Gegner der bestehenden Macht, als die Vorkämpfer einer neuen Ordnung, die endlich die Grundlage für die uralten Klagen der Unterdrückten beseitigt.

Zwei Eigenschaften der neuen Ordnung rechtfertigen, warum sie erstrebenswert sein soll: Befreiung und »soziale Gerechtigkeit«. Diese beiden Zielsetzungen entsprechen

annähernd den Losungen »Freiheit« und »Gleichheit« der Französischen Revolution - aber nur annähernd. Die Befreiung, die heute von linken Bewegungen gefordert wird, bedeutet nicht einfach die Freiheit von politischer Unterdrückung oder das Recht, ungestört den eigenen Angelegenheiten nachzugehen. Sie bedeutet die Emanzipation von den »Strukturen«, von Institutionen, Sitten und Gebräuchen, die die »bourgeoise« Ordnung geprägt und das System von gemeinsamen Normen und Werten, das heißt, das Wesen der westlichen Gesellschaften, gebildet haben. Selbst jene Linke, die die libertären Ideen der 1960er Jahre ablehnten, verstehen unter Freiheit die *Befreiung* von gesellschaftlichen Schranken. Viele ihrer Werke widmen sich der Dekonstruktion solcher Institutionen wie der Familie, der Schule, des Rechts und des Nationalstaats, die dafür sorgten, dass das Erbe der westlichen Zivilisation weitergegeben werden konnte. Diese Schriften - am ausdrücklichsten geschieht das in den Werken von Michael Foucault - stellen das, was andere als Instrumente der bürgerlichen Ordnung bezeichnen würden, als »Strukturen der Unterdrückung« dar.

Die Befreiung des Opfers ist eine ewige Aufgabe, denn kaum sind einige verschwunden, tauchen schon wieder neue am Horizont auf. Die Befreiung der Frauen von der Unterdrückung durch die Männer, der Tiere von der Misshandlung durch Menschen, der Homosexuellen und Transsexuellen von der »Homophobie«, selbst der Muslime von der »Islamophobie« - all dies wurde von den neueren linken Programmen absorbiert und ist unter der Kontrolle der zensurbewaffneten Bürokratie im Recht und in der Aufgabenstellung von Komitees verankert worden. Schritt für Schritt sind die alten Normen der gesellschaftlichen

Ordnung verdrängt oder sogar als Verletzungen der »Menschenrechte« unter Strafe gestellt worden. Das Ziel der »Befreiung« hat mehr Gesetze hervorgebracht, als die Unterdrückung je hat erfinden können – denken wir allein an die heutigen Bestimmungen gegen »Diskriminierung«.

Dementsprechend ist das Ziel »sozialer Gerechtigkeit« nicht mehr die Gleichheit vor dem Recht oder der Anspruch auf das gleiche Recht aller Staatsbürger, wie die Aufklärung sie gefordert hatte. Das Ziel ist die umfassende Umgestaltung der Gesellschaft: Privilegien, Hierarchien und selbst die ungleiche Verteilung der Güter sollen überwunden oder zumindest infrage gestellt werden. Der noch radikalere Egalitarismus der Marxisten und Anarchisten des 19. Jahrhunderts, die das Privateigentum aufheben wollten, mag vielleicht an Anziehungskraft eingebüßt haben. Aber hinter der Parole der »sozialen Gerechtigkeit« haben sich Menschen mit einer noch verbisseneren Mentalität versammelt, die glauben, dass in jedem Bereich – seien es Eigentum, Freizeit, gesetzliche Privilegien, gesellschaftlicher Rang, Bildungschancen oder was auch immer wir für uns und unsere Kinder wünschen mögen – so lange Ungleichheit herrscht, bis das Gegenteil bewiesen wird. In jedem Bereich, in dem die gesellschaftliche Stellung von Individuen verglichen werden kann, ist Gleichheit die Standardposition.

Eingebettet in die sanftmütige Prosa von John Rawls könnte man diese Annahme noch übersehen. Aber in Anbetracht der Forderung Ronald Dworkins nach »respektiert werden als Gleicher« im Gegensatz zu »gleichem Respekt« wird man sich schon fragen, wohin dieses Argument führt. Das Entscheidende ist, dass das Argument *nichts duldet, was sich ihm in den Weg stellen könnte*: keinen vorhandenen Brauch, keine Institution, kein Recht und keine Hierarchie, keine Tradition, Unterscheidung

und Regel und keinen Glauben, nichts, was keine unabhängige Beglaubigung vorweisen kann. Alles, was sich mit dem egalitären Ziel nicht vereinbaren lässt, muss abgerissen und neu erbaut werden, und die einfache Tatsache, dass mancher Brauch oder manche Institution überliefert wurde und akzeptiert ist, wird als Argument für die Erhaltung nicht ausreichen. Auf diesem Wege wird »soziale Gerechtigkeit« zu einer kaum verhüllten Forderung nach dem »klaren Schnitt« in der Geschichte, den Revolutionäre immer schon angestrebt hatten.

Dass die zwei Ziele, Befreiung und soziale Gerechtigkeit, miteinander kompatibel seien, ist nicht offenkundig, ebenso wenig wie die von der Französischen Revolution geforderte Freiheit und Gleichheit es waren. Wenn Befreiung auch die Befreiung des individuellen Potenzials bedeutet, wie halten wir dann die Ehrgeizigen, Energischen, Intelligenten, Gutessehenden und Starken davon ab, vorwärtszustreben? Was dürfen wir uns erlauben, um sie aufzuhalten? Diese unmöglichen Fragen sollten erst gar nicht gestellt werden. Es ist einfacher, die alten Vorurteile zu erwecken, als zu fragen, was passiert, wenn man sie offen formuliert. Indem die Linke den traditionellen Hierarchien und Institutionen im Namen der beiden Ideale den Krieg erklärt, ist sie zugleich in der Lage, den Konflikt zwischen den beiden Zielsetzungen zu vernebeln. Darüber hinaus ist das Ziel der »sozialen Gerechtigkeit« dermaßen über jeden Zweifel erhaben, so fraglos wichtiger als alle vorhandenen, ihr im Wege stehenden Interessen, dass jede in ihrem Namen unternommene Aktion veredelt wird.

Es ist wichtig, auf dieses Veredelungspotenzial hinzuweisen. Viele Linke stehen utopischen Ideen skeptisch gegenüber. Doch haben sie sich erst hinter der Flagge der Moral versammelt, lassen sie sich von den radikalsten

Mitgliedern ihrer Sekte begeistern, inspirieren und am Ende auch führen. Für die Linke hat Politik immer ein *Ziel*: Die Rolle, die man in der Allianz einnehmen wird, hängt davon ab, wie weit man bereit ist, für die »soziale Gerechtigkeit« zu gehen, wie auch immer sie definiert sein soll. Dagegen ist der Konservatismus – zumindest in seiner britischen Tradition – eine Politik der Sitten, der Kompromisse und der entschiedenen Unentschiedenheit. Für Konservative sind politische Zusammenschlüsse wie Freundschaften: Sie haben kein übergeordnetes Ziel und ändern sich Tag für Tag, der unvorhersehbaren Logik einer Konversation folgend. Extremisten in einer konservativen Allianz sind deshalb Sonderlinge, isoliert und sogar gefährlich. Statt engagierte Partner in einer gemeinsamen Sache zu sein, sind sie gerade durch ihre Zielstrebigkeit von jenen, die sie zu führen gedenken, weit entfernt.²

Marx hatte die verschiedenen Vorstellungen vom Sozialismus zu seiner Zeit als »utopisch« abgelehnt. Er verwarf den »utopischen Sozialismus« im Namen seines eigenen »wissenschaftlichen Sozialismus«, dessen vorhersagbares Ergebnis der »vollendete Kommunismus« sein sollte. Die »historische Unvermeidlichkeit« dieses Zustandes entband Marx von der Notwendigkeit, ihn zu beschreiben. Die »Wissenschaft« besteht aus den »Gesetzen der historischen Entwicklung«, wie sie in *Das Kapital* und anderen Schriften dargelegt wurden. Demnach führt die ökonomische Entwicklung zu fortlaufenden Veränderungen in der ökonomischen Infrastruktur der Gesellschaft, was wiederum die Vorhersage ermöglicht, dass das Privateigentum eines Tages verschwinden werde. Nach einer Periode der sozialistischen Aufsicht – der »Diktatur des Proletariats« – »stirbt der Staat ab«, Gesetze würden unnötig, und es würde sie auch nicht mehr geben, und alles

würde zu Gemeinschaftseigentum. Die Arbeitsteilung verschwände, und jeder könnte entsprechend seinen Fähigkeiten und Bedürfnissen leben. Es werde möglich, »heute dies, morgen jenes zu tun, morgens zu jagen, nachmittags zu fischen, abends Viehzucht zu treiben, nach dem Essen zu kritisieren«, erklärt Marx in *Die deutsche Ideologie*.

Es ist – rückblickend gesehen – ein Witz, dass diese Darstellung »wissenschaftlich« und nicht utopisch sein soll. Die Anmerkung über das Jagen, das Fischen, das Betreiben von Landwirtschaft und Literaturkritik ist Marx' einziger Versuch geblieben, das Leben ohne Privateigentum zu beschreiben. Wenn man fragt, woher man das Gewehr und die Angelrute nehmen soll, wer die Meute der Jagdhunde organisiert, wer den Wald und die Wasserstraßen pflegt, wer sich um die Milch und die Kälber kümmert und wer die Literaturkritik veröffentlicht, dann werden diese Fragen als »nicht zur Sache gehörend« zurückgewiesen, man werde sie in Zukunft schon lösen, wie, das würde uns heute nichts angehen. Die Frage, ob der immense Aufwand an Organisation, die für diese Freizeitaktivitäten der internationalen Oberklasse notwendig sein werden, ohne Recht und Eigentum und deshalb auch ohne Befehlsketten überhaupt möglich sei, ist zu trivial, um gestellt zu werden. Oder eher umgekehrt: Sie sind viel zu ernsthaft, um darüber nachzudenken, und deshalb werden sie gar nicht erst wahrgenommen. Denn die Marx'sche Vorstellung vom »entwickelten Kommunismus« ist ein Widerspruch: Es ist ein Zustand, in dem all die Leistungen der Rechtsordnung vorhanden sind, obwohl es keine Gesetze gibt; in dem all die Produkte der gesellschaftlichen Arbeitsteilung existieren, obwohl es kein Eigentumsrecht gibt, das bisher jedoch der

einzig Grund dafür war, dass Produkte überhaupt hergestellt wurden.

Der innere Widerspruch der sozialistischen Utopien ist eine Erklärung dafür, warum bei jedem Versuch, sie in die Tat umzusetzen, Gewalt angewendet werden musste: Menschen dazu zu zwingen, Dinge zu tun, die unmöglich sind, erfordert unendlichen Druck. Die Erinnerung an die Utopien lastete schwer sowohl auf den Denkern der Neuen Linken der 1960er Jahre als auch auf den amerikanischen Linksliberalen, die ihre Ansichten übernahmen. Man kann nicht mehr zu den vagen Spekulationen flüchten, die Marx noch zufriedengestellt hatten. Man braucht echtes Denken, um uns glauben zu machen, dass sich die Geschichte zum Sozialismus hin entwickelt, oder zumindest entwickeln sollte. Folglich tauchen die Historiker auf, die die Gräueltaten, die im Namen des Sozialismus begangen wurden, systematisch kleinreden und die »reaktionären« Kräfte beschuldigen, jene Katastrophen verursacht zu haben, die den Fortschritt des Sozialismus behindert haben sollen. Statt zu versuchen, die Ziele der Befreiung und der Gleichheit zu definieren, haben die Denker der Neuen Linken eine künstliche Mythologie der modernen Welt erschaffen, in der die Kriege und Völkermorde jenen zugeschrieben wurden, die sich dem »gerechten« Kampf für soziale Gerechtigkeit entgegengestellt hatten. Die Geschichte wurde als Kampf zwischen Gut und Böse, zwischen den Kräften des Lichts und der Dunkelheit umgeschrieben. Dieses manichäische Weltbild – nuanciert und ausgeschmückt durch viele brillante Vertreter – begegnet uns täglich sowohl in den schulischen Lehrplänen als auch in den Medien.

Die moralische Asymmetrie, nach der die Linke das Monopol der moralischen Tugend besitzt und die »Rechte«

immer eine Schmähung ist, wird von einer logischen Asymmetrie begleitet, nämlich durch die Annahme, dass die Beweislast immer bei der anderen Seite liege. Nichts kann von dieser Beweislast entbinden. Als in den 1970er und 1980er Jahren die Marx'schen Theorien als die wahre Darstellung der Leiden der Menschheit unter dem »Kapitalismus« wieder aufgewärmt wurden, wurde in den linken Magazinen die Kritik, die die Marx'sche Theorie im vorigen Jahrhundert erfahren hatte, nur in den allerseltensten Fällen erwähnt. Die Marx'sche Theorie der Geschichte wurde infrage gestellt durch Frederic William Maitland, Max Weber und Werner Sombart,³ seine Theorie der Arbeit durch Eugen von Böhm-Bawerk, Ludwig von Mises und viele andere.⁴ Seine Theorien über das falsche Bewusstsein, Entfremdung und Klassenkampf wurden von einer ganzen Reihe von Denkern widerlegt, angefangen bei William H. Mallock, Werner Sombart und Karl Popper bis hin zu Friedrich von Hayek und Raymond Aron.⁵ Nicht all diese Kritiker können als rechts bezeichnet werden, und nicht alle standen der Idee der »sozialen Gerechtigkeit« feindlich gegenüber. Doch sie alle wurden von den Neuen Linken nur mit Verachtung gestraft, zumindest soweit es mir während des Schreibens dieses Buches bekannt geworden ist.

Nachdem wir das alles festgehalten haben, müssen wir feststellen, dass heute auf den linken Nasen keine marxistischen Brillen mehr sitzen. Warum sie von dort entfernt wurden und durch wen, ist schwer zu sagen. Aber aus welchem Grund auch immer, die linke Politik hat das von den Neuen Linken vertretene revolutionäre Paradigma zugunsten von bürokratischen Abläufen und der institutionalisierten Wohlfahrtskultur beseitigt. Die beiden Ziele, Befreiung und soziale Gerechtigkeit, gelten immer noch, aber sie werden durch die Gesetzgebung, durch

Komitees und Regierungskommissionen gefördert, um alle Quellen von Diskriminierung zu beseitigen. Befreiung und soziale Gerechtigkeit sind bürokratisiert worden. Wenn ich auf die linken Intellektuellen des letzten Jahrzehnts vor dem Zusammenbruch der Sowjetunion zurückblicke, sehe ich eine Kultur, die heute überwiegend in den akademischen Schützengräben überlebt. Sie nährt sich von den Jargon-geplagten Texten, die sich in den Universitätsbibliotheken angesammelt hatten, in den Tagen, als die Universitäten Teil des antikapitalistischen »Kampfes« waren.

Aber achten wir auf dieses Wort »Kampf«. Es ist eingebettet in das Vokabular, das mit dem Marxismus Einzug in die Sprache gehalten hat und das in den Jahren, während die Sozialisten die intellektuelle Vorherrschaft eroberten, schrittweise vereinfacht und reglementiert wurde. Die kommunistische Bewegung führte von Anfang an den Kampf um die Sprache und schätzte die marxistische Theorie unter anderem deshalb, weil sie sowohl für Freunde als auch Feinde leicht anwendbare Etiketten bereitstellte, um den Konflikt zwischen beiden zu dramatisieren. Diese Angewohnheit erwies sich als ansteckend, und so wurden alle folgenden linken Bewegungen von ihr infiziert. Tatsächlich ist die Transformation der politischen Sprache das wichtigste Erbe der Linken, und es ist eine der Zielsetzungen dieses Buches, die Sprache vor dem sozialistischen »Neusprech« zu bewahren.

Den Ausdruck »Neusprech« verdanken wir George Orwells erschreckendem Portrait eines imaginären totalitären Staates. Doch die Eroberung der Sprache durch die Linke geht viel weiter zurück, sie begann schon mit der Französischen Revolution und ihren Parolen. Das Ereignis, das Orwell so fasziniert hatte, war die Gründung der Sozialistischen Internationale und der Eifer, mit dem sich die